

Sinnlich, kraftvoll, klangverliebt

Norbert Gottschalk und Frank Haunschild setzen den Schlussakkord der Konzertsaison 2008/09 bei den Dahner Jazzfreunden

VON FRED G. SCHÜTZ

Das Publikums-Urteil war bereits in der Pause eindeutig: Selbst in dieser hochklassig bespielten Saison 2008/09 war die Jazz-Soiree mit Norbert Gottschalk und Frank Haunschild am Samstag bei den Dahner Jazzfreunden im voll besetzten Alten E-Werk der unangefochtene Höhepunkt und vollklingender Schlussakkord.

Selbst in der Rückschau auf diese musikalisch so ergiebige wie begeisterte Woche mit dem „Los Angeles Guitar Quartet“ in der Pirmasenser Festhalle, den „The Les Clôchards“ im Parkplatz und „Triologic“ auf dem Bärenbrunnerhof, sticht der Samstagabend mit „The Duo“ – dem Sänger, Gitarristen und Trompeter Norbert Gottschalk und dem Gitarristen Frank Haunschild – als Konzerterlebnis heraus, das man noch sehr lange mit den angenehmsten Gefühlen in Erinnerung behalten wird.

Sinnlich, kraftvoll, klangverliebt haben Haunschild und Gottschalk ihre Musik gestaltet – dies in einem Genre, dessen Protagonisten doch recht häufig einer spröde-intellektuellen Auffassung ihrer Musik den Vorzug geben. Ganz anders bei „The Duo“, zugänglich, unprätentiös, ja herzlich begegnen sie dem Publikum, lassen sich von ihm animieren und in Stimmung bringen.

Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, welch großartiger Sänger Gottschalk ist, wie bombastisch er intoniert, wie geschmeidig er seine Melodien singt und scatet, wie gut verständlich bei ihm der Text ist. Nicht anders das Gitarrenspiel von Haunschild, unfelbar im Groove, mit zwingenden Harmonien, melodienverliebten, gleichwohl überraschenden Single-Note-Sololinien und virtuosem Aplomb, wenn die Musik das erfordert. Aber „The Duo“ macht all die technischen und musikalischen Komplikationen ihrer hochgradig differenzierten Musik vergessen. Zu hören gibt es in Klang verpacktes Gefühl, tönende Intelligenz und rhythmisch animierte Freude.

Natürlich ist das, was Gottschalk und Haunschild da spielen, Jazz – jedenfalls nach jeder halbwegs nachvollziehbaren Kategorie von Harmonik, Spielauffassung, Tongebung und swingendem Groove. Aber wann hat man einmal in einem Jazzkonzert einen lupenreinen Folksong wie Joni Mitchells „Both Sides Now“ gehört, den die Komponistin zwar selbst zuletzt in ein großorchestrales Gewand gekleidet hat, der in der Bearbeitung von Gottschalk und Haunschild aber in einer Reinheit und Schönheit erstrahlt, wie man das so noch nicht

gehört hat. Nicht anders reiht sich da James Taylors „Another Day“ ein, dem Gottschalk und Haunschild die Homage von Pat Metheny „James“ an eben diesen außergewöhnlichen Sänger/Gitarristen/Komponisten vorangestellt hatten. Dann immer wieder Miles Davis: „All Blues“ oder „Down“, bei dem sich Gottschalk wie Davis die gestopfte Trompete an die Lippen setzt, eine Reverenz an diesen großen Stilisten, aber ohne ihn nachzuäffen.

Wollte man aber das zentrale Werk des Abends benennen, in dem sich all die grandiosen Effekte und Sentiments dieses außergewöhnlichen Konzertes wiederfinden, dann wäre dies wohl „Goodbye Porkpie Hat“. Das Requiem von Charles Mingus auf den verstorbenen Lester Young mit der Text-Vocalise von Joni Mitchell über das ursprüngliche Instrumentalstück, Gottschalk und Haunschild überführen dieses quersichtige, hochkomplexe Stück Jazzgrandezza in eine absolut eigenständige, völlig natürlich fließende Version, die anrührt und verblüfft.

Selten auch hat man das stets engagierte Publikum bei den Dahner Jazzfreunden so enthusiastisch erlebt.



Norbert Gottschalk singt geschmeidig seine Melodien.



Frank Haunschild gehört seit Jahren zu den renommiertesten deutschen Jazz-Gitarristen.

FOTOS (2): SCHÜTZ

Interview mit Frank Haunschild: „Am Ende entscheiden immer die Ohren“

Mit Norbert Gottschalk und Frank Haunschild haben zwei außergewöhnliche Musiker den Weg zu den Dahner Jazzfreunden gefunden. Fred G. Schütz unterhielt sich für die RHEINPFALZ vor dem Konzert am Samstag mit Haunschild über musikalische Kollaborationen, die neue Musikergeneration und die Erkenntnis, dass musikalisch viele Wege in die Pfalz führen.

Wie ist der Kontakt für dieses Konzert zustande gekommen – war es der gute Ruf der Dahner Jazzfreunde?
Der Kontakt kam durch einen meiner Studenten zustande an der Jazz- und Rockschule in Freiburg, Manuel Bastian aus Hauenstein. Der hatte uns beide bei einem Konzert in Freiburg gehört, und er war, wie soll ich sagen, völlig geplättet und meinte, wir müssten unbedingt mal hier spielen.

Bastian ist bereits der zweite Gitarrist aus der Region, der bei Ihnen Unterricht gehabt hat, Michael Gass gehörte ja auch zu Ihren Schülern.
Michael Gass, ja ich weiß – ein Goldschmied. Der ist hier her gezogen wegen der Bergsteigerei.

Eine Ihrer jüngeren CDs war eine Zusammenarbeit mit John Abercrombie,

„Alone Together“ von 2004, eine atmosphärisch sehr dichte Platte. War diese Zusammenarbeit ein Herzenswunsch von Ihnen?

Natürlich war das ein Herzenswunsch. Wir haben uns 1997 kennengelernt, wieder in Freiburg, diesmal aber beim „National Guitar Summer Workshop“. Wir waren dort beide Dozenten, inmitten von vielen Bluesern und Rockern die einzigen Jazzer, und wir haben quasi durch den natürlichen Magnetismus zueinander gefunden. Das hat unglaublich gut funktioniert, und wir haben dann kurzerhand unsere Kurse zusammengeschmissen und haben die ganze Woche über viel Spaß gehabt, uns dann immer wieder getroffen über die Jahre. Dann hatte ich die Gelegenheit in Koblenz, bei einem Jazzseminar John als Dozenten da hin zu holen und hab dann auch die Gelegenheit genutzt, mit ihm Konzerte zu spielen. Am allerletzten Tag bevor er mit Larry Coryell in Spanien spielen musste – es war mein Geburtstag – sind wir ins Studio gegangen.

Das waren dann also alles First Takes?
Ja, alles First Takes.

Ich habe in den letzten Jahren den Eindruck, dass das Niveau der jungen

Musiker gegenüber den 70er Jahren beträchtlich gestiegen ist. Teilen Sie diese Ansicht und wenn ja, woran liegt das?

Die haben einfach bessere Lehrer. Es ist einfach so, dass es viele Schulen gibt und dort guter Unterricht gegeben wird. Früher gab es ja überhaupt keinen Unterricht. Zu meiner Zeit hätte ich bezahlen können, was ich wollte, ich hätte niemand gefunden, der mir überhaupt Gitarrenunterricht in diese Richtung gibt – klassischen ja, aber in Richtung Jazz war alles geheim. Es war einfach niemand da, den man hätte fragen können. Die wenigen, die man angesprochen hat, da hat man nach drei, vier Fragen gemerkt, dass sie selbst keine Ahnung haben, sondern mehr über Ausprobieren, über das Hören und Aus-dem-Bauch-heraus-Musizieren dahin gekommen sind, wo sie waren. Sie hatten aber keine Möglichkeit, das in Worte zu fassen, geschweige denn, es systematisch mit 'nem jungen Menschen durchzugehen. Das hat sich in den letzten 20, 30 Jahren doch sehr verändert.

Ist also eine formale Ausbildung dem learning by doing in jedem Fall vorzuziehen?

Das kommt auf den Lerntyp an. Es gibt Leute, die einmal etwas hören

und das sofort nachspielen können und die einfach vom Gefühl her, vom Gehör her sehr talentiert sind. Die müssen nicht unbedingt studieren. Den meisten Musikern ist dieser Weg allerdings versperrt, weil es einfach eine halbe Ewigkeit dauert, das umzusetzen auf das Instrument. Für die ist es natürlich gut, wenn sie von außen angeleitet werden. Dadurch können sie das Gefühl für ihr Tun entwickeln. Am Ende entscheiden immer die Ohren.

Hat hier auch die Ausstattung mit guten und gleichzeitig erschwinglichen Instrumenten im Vergleich zu früher geholfen?

Das kann ich uneingeschränkt mit „Ja“ beantworten. Früher war es schwer, ein gutes Instrument zu bekommen. Heute gibt es im Grunde ein Überangebot. Man kann sehr gute Instrumente für relativ wenig Geld kaufen.

Wenn man Musik in die Bestandteile Harmonie, Melodie, Groove und Klang zerlegen wollte. Welchem der vier geben Sie den Vorrang?

Ich könnte auf keines der Elemente verzichten. Eine Musik, in der eines dieser Elemente nicht vorhanden oder sehr schlecht ist, kann mir nicht gefallen.